

Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum

Herausgeber: Benediktiner von Mariastein

Band: 76 (1999)

Heft: 5

Buchbesprechung: Zu einigen neuen Büchern, die auch die Geschichte des Klosters Beinwil-Mariastein berühren

Autor: Schenker, Lukas

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zu einigen neueren Büchern, die auch die Geschichte des Klosters Beinwil-Mariastein berühren

Abt Lukas Schenker

Ein Kloster ist nicht nur ein geschlossenes Ge- bilde für sich; es hat auch ein Umfeld, mit dem es in Beziehung steht und auf das es Einfluss hat wie auch umgekehrt. In den letzten Jahren sind einige Bücher erschienen, die die Region und das geschichtliche Umfeld, in dem das Klosters Beinwil-Mariastein liegt, zum Thema haben und darum mehr oder weniger auch die Geschichte dieses Klosters berühren. Auf sol- che Bücher soll unter diesem Gesichtspunkt hier kurz hingewiesen werden.

I.

Die früheste Urkunde für das Kloster Beinwil, ausgestellt im Jahre 1147 von Papst Eugen III., zählt zehn Ortschaften auf, in denen das Gotteshaus Besitz hatte, darunter auch Nuglar (Nugerolo) mit Kapelle und dazu gehörigen Besitzungen. Dies gab den Anlass, auf das Jahr 1997 – 850 Jahre seit der ersten Nennung des Dorfes – eine Dorfchronik herauszugeben:

Nuglar-St. Pantaleon. *Geschichte, Natur, Kul- tur. Redaktion: Dominik Wunderlin. Herausge- ber: Arbeitsgruppe Dorfchronik Nuglar-St. Pan- taleon 1997. 519 S.*

Wie es scheint, besass das Kloster Beinwil seit seiner Gründung um 1100 in Nuglar Landgü- ter wie auch den sog. Kirchensatz, welcher dem Kloster kirchlich-pfarreiliche Rechte zu- gestand. Die Kirche wird zwar erst 1284/85 erstmals urkundlich nach ihrem Patron St. Pantaleon erwähnt. Zur Verwaltung des klö- sterlichen Güterbesitzes begründete das Klo- ster in der Nähe der Kirche die sog. Propstei. Hier wohnte ab 1682 ein Konventuale des

Klosters als Propst, der im Namen des Abtes die Güterverwaltung innehatte, und zumeist auch das Pfarramt versah, manchmal war auch ein zweiter Pater als Pfarrer dort. Von 1530 bis 1682 betreute jedoch der Pfarrer von Büren auch die Pfarrei St. Pantaleon. Bis 1956 amte- te ein Mariasteiner Pater als Pfarrherr. Johann Karl Lindau-Saladin beschreibt in diesem Band ausführlich die «Geschichte der Propstei



P. Maurus Zumbach, der letzte Mariasteiner Propst und Pfarrer in St. Pantaleon, vor «seiner» Propstei.

St. Pantaleon und der Gemeinde Nuglar-St. Pantaleon von den Anfängen bis 1830», worin natürlich auch die eigentliche Geschichte der Pfarrei behandelt wird. Dieser gewichtige Beitrag, zu einem grossen Teil aus Quellen aus dem Klosterarchiv Beinwil-Mariastein schöpfend, umfasst 170 Seiten. Der Verfasser hat an dieser Geschichte schon seit Jahren unabhängig von dieser geplanten Dorfchronik, anfänglich aus genealogisch-familiengeschichtlichen Interessen, gearbeitet. Da Dorf und Pfarrei bis weit in die Neuzeit hinein weitgehend identisch waren, überschneidet sich kirchliches und weltliches Geschehen. Besonderes Interesse verdienen auch die sachkundig dargestellten Aspekte der Wirtschafts- und Sozialgeschichte, da sie beispielhaft sein dürften für viele Dörfer des Schwarzbubenlandes. Im Anhang verzeichnet der Autor die Bürgergeschlechter, die Pröpste und Pfarrer, die Dorfmeier und Gerichtsleute usw. Da ist viel Interessantes zu finden, das so in Dorfchroniken selten anzutreffen ist. Man merkt schon, dass hier intensiv die Quellen ausgeschöpft wurden.

Die neuere Geschichte der Pfarrei St. Pantaleon-Nuglar beschreibt Frau Gabriele Deparade, wobei auch die Nuglarer Kapelle mit dem beachtlichen Kruzifix von 1585, die Bildstöcke und Wegkreuze, das kirchliche Brauchtum, die katholischen Vereine zur Darstellung kommen, eingeschlossen die Evangelisch-reformierte Kirchgemeinde Oristal SO.

II.

Im Jahre 1194 stellte Papst Coelestin III. auf der Grundlage der früheren Papst-Urkunde von 1147 erneut eine Bestätigungsurkunde für das Kloster Beinwil aus. Darin kommt zum ersten Mal der Dorfname Büsserach (Buezherach) vor. Dies gab den Anlass, auf das Jahr 1994 eine Dorfgeschichte herauszugeben:

800 Jahre Büsserach 1194–1894. Ein Dorf im Lüsseltal. Projektleitung: Geschichtswerkstätte Christoph Döbeli, Basel. Herausgeber: Einwohnergemeinde Büsserach, 1994. 332 S.

Im Kapitel «Kloster, Burg und Dorf» vom Bas-

ler Burgenforscher Werner Meyer interessieren hier vor allem die Probleme, die sich im Zusammenhang mit der Gründung des Klosters Beinwil und der Burg Thierstein, die auf Büsseracher Boden steht, stellen. Die Ausgrabungen und Bauuntersuchungen durch Meyer im Jahre 1985 ergaben den Nachweis, dass die Errichtung der Burgenanlage früher als bisher angenommen anzusetzen ist, nämlich in die gleiche Zeit wie die Gründung des Klosters Beinwil (um 1100). Da diese Burg nicht schon nach den Thiersteinern benannt werden konnte, – sie traten erst Ende des 12. Jahrhunderts das Erben des Hauses Saugern/Soyhières an – muss diese Burg wohl identisch sein mit einer urkundlich bezeugten Burg namens Bello, die man bisher nirgends lokalisierten konnte. Als Rechtsnachfolger der Herren von Saugern übernahmen die Thiersteiner neben der Burg auch die Schutzherrschaft über das Kloster. Damit verbinden sich die Grafen von



Hochaltar aus der 1951 abgebrochenen Pfarrkirche Büsserach. Er steht heute in Riom GR.

Thierstein bis zu ihrem Aussterben (1513) eng mit der Geschichte des Klosters. Weil das Kloster auch die kirchlich-pfarreilichen Rechte in Büsserach ausübte, ist das Kloster aus der Dorfgeschichte nicht wegzudenken, zumal seit 1590 (bis 1960) Mönche aus Beinwil (-Mariastein) dort als Pfarrer wirkten (bis 1822 gleichzeitig auch als Betreuer der Pfarrei Erschwil). Das Kapitel «Kirche und Glauben», verfasst von Verena Jeker, geht denn auch auf diese Beziehungen in unserem Jahrhundert ein.

III.

In der Papsturkunde von 1194 für das Kloster Beinwil wird auch der Name eines weiteren Schwarzbubendorfes erstmals erwähnt: Büren (Buoron). Diese Erstnennung des Dorfnamens war der Anlass zur Abfassung der Dorfgeschichte:

Büren. Einblick in die historische Entwicklung eines Dorfes. Leitung und Redaktion: Anna C. Fridrich. Büren 1994. 400 S.

Büren hatte allerdings keine weiteren Beziehungen zum Kloster Beinwil-Mariastein, mit Ausnahme, dass die dem Kloster gehörige Pfarrpfründe St. Pantaleon von 1530–1682 mit der Pfarrei Büren verbunden war. Doch in diesem Buch wird die Pfarrgeschichte ausgebendet, wohl weil Kurt Stürchler bereits 1991 eine «Kleine Kirchengeschichte von Büren» herausgebracht hat. Für den Teil «Die Flurnamen der Gemeinde Büren», erarbeitet von Dagmar Gunn-Hamburger, wurden allerdings auch zwei Hausbücher der Propstei St. Pantaleon (1734–1828) aus dem Klosterarchiv Beinwil-Mariastein ausgeschöpft.

Ähnlich steht es mit dem Dorfbuch:

Nunningen. Redaktion: Heiner Hänggi. Nunningen 1996. XV, 303 S.

Es wurde zwar nicht auf einen Jubiläumsanlass hin herausgegeben. Aber immerhin ist auch Nunningen (bereits in dieser Form!) in der königlichen Besitzbestätigungsurkunde für Beinwil erstmals erwähnt, die Friedrich

Barbarossa im Jahre 1152 ausstellte. Drei Nunninger Bürger, die ins Kloster Mariastein eintraten, werden in dieser Dorfchronik kurz vorgestellt: P. Placidus Altermatt (1703–1773), einst Prior in Mariastein und Statthalter/Pfarrer in Beinwil, ferner P. Augustin Altermatt (1903–1955), der von 1938 bis 1955 Rektor des von den Mariasteinern geleiteten Kollegiums Karl Borromäus in Altdorf war, und der noch bei vielen in guter Erinnerung stehende P. Vinzenz Stebler (1917–1997).

IV.

Wenn wir schon bei der Erwähnung von Personen des Klosters sind, darf hier auch noch auf folgendes Buch hingewiesen werden:

Personenlexikon des Kantons Basel-Landschaft. Bearbeiter: Kaspar Birkhäuser, mit Beiträgen von Antonia Schmidlin u. a. (Quellen und Forschungen zur Geschichte und Landeskunde des Kantons Basel-Landschaft, Bd. 63). Liestal 1997. 217 S.

Dieses interessante Personenlexikon enthält nur bereits verstorbene Personen, die im 1833 entstandenen Kanton Basel-Landschaft gewirkt und gelebt hatten. Doch wurde auch bewusst das Laufental, das seit 1994 bei Basel-Land ist, mitberücksichtigt. Aufgrund des Registers der Wirkungsorte lässt sich sofort feststellen, dass auch drei Mariasteiner Mönche darin Aufnahme fanden: P. Heinrich Degen (1883–1948) von Oberwil, Altphilologe, Lehrer am Kollegium in Altdorf und Pfarrer in Metzerlen; Johannes (=Br. Alois) Oser (1839–1918) von Brislach, ein vielseitig begabter Klosterbruder, der auch schriftstellerisch tätig war, u. a. hinterliess er eine Geschichte von Brislach; P. Columban Wehrlin (1759–1828) von Oberwil, der sich als Musiker und Lehrer in Mariastein hervortat und während des Exils in der Revolutionszeit im Kloster St. Trudpert im Schwarzwald wirkte. Erwähnt sei hier auch noch der Historiker und Volkskundler Dr. Ernst Baumann, Lehrer in Therwil, der sich besonders der Geschichte des solothurnischen Leimentales angenommen und auch einiges über die Geschichte des

Klosters Mariastein und seiner Wallfahrt publiziert hat.

V.

Ein Buch ganz anderer Art ist:

Dominik Wunderlin: Wasserfallen Passwang, ein Reise(ver)führer, mit Beiträgen v. Eneas Domeniconi u.a. Herausgeberin: IG Wasserfallen-Passwang, Reigoldswil. 1998. 184 S.

Der Band deckt vieles ab: Geologie, Naturkunde, Wirtschafts-, Sozial- und Kulturge- schichtliches (inkl. Kulinarisches). Aus dieser Sicht werden dann Exkursionen beschrieben und Hinweise gegeben, was alles zu sehen und zu besuchen ist. Mit dem Stichwort Passwang kommt natürlich auch das Kloster Beinwil und seine Umgebung sowie die alten Kloster- pfarreien Erschwil und Büsserach mit der Burg Thierstein zur Sprache. Viel Interessantes ist hier vereinigt: Eine wahre Fundgrube für jeden Heimatfreund, der sich auf den Weg macht, seine heimatliche Umgebung kennenzulernen. Er wird mit Hilfe dieses Buches viel Neues entdecken oder neu sehen.

VI.

In ein ganz anderes Umfeld führt die Basler Dissertation:

Hanspeter Jecker: Ketzer – Rebellen – Heilige. Das Basler Täufertum von 1580–1700. (Quellen und Forschungen zur Geschichte und Landeskunde des Kantons Basel-Landschaft, Bd. 64). Liestal 1998. 664 S.

Bekannt ist, dass sich in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts im Hinter-Birtis, einem Hof in Beinwil, Täufer aufgehalten haben, unter ihnen auch das täuferische Oberhaupt David Joris, der in Basel – von den Niederlanden kommend – unerkannt als vornehmer und angesehener Herr lebte. Der damalige Administrator des Klosters, Jodok Sträler (1555–1565 in Beinwil), hatte mit ihnen Kontakt, wohl ohne zu wissen, um wen es sich hier in Wirklichkeit handelte. Auch später noch finden sich immer wieder Bauern auf

den einsamen Höfen des Beinwiler Tales, die sich zum Täufertum bekannten, so dass die Obrigkeit glaubte, eingreifen zu müssen, damit aber manchmal auch die Beinwiler Mönche beauftragte. Ein eigenes Unterkapitel dieses umfangreichen Buches ist diesem Beinwiler Täufertum am Passwang zu Anfang des 17. Jahrhunderts gewidmet. Gewiss ist das Beinwiler Täufertum in diesem Band nur ein «Ne- benschauplatz». Taufgesinnte gab es im Gefol- ge der Reformation in der Stadt Basel, in ihrer Landschaft und im angrenzenden Gebiet. Sie machten der Obrigkeit viele Sorgen, bis das Toleranzdenken diese «radikalen Reformier- ten» mehr oder weniger in Ruhe liess.

VII.

Die sog. Solothurner Madonna malte der junge Holbein im Jahre 1522 für den Basler Stadtschreiber Johannes Gerster und seine Frau Barbara Guldinkopf. Über dieses heraus- ragende Kunstwerk, worauf das Kunstmuse- um in Solothurn wirklich stolz sein kann, erschien eine eingehende Untersuchung:

Oskar Bätschmann und Pascal Griener: Hans Holbein d. J. Die Solothurner Madonna. Ei- ne Sacra Conversazione im Norden. Schwabe, Basel 1998. 217 S.

In dieser kunstgeschichtlichen Monographie wird auch die Entdeckungsgeschichte dieses Bildes in einer Kapelle oberhalb Grenchens und die sich daraus ergebenden Turbulenzen dargestellt. Doch wie kam dieses Basler Bild ins Solothurnische? Hier vermuten nun die Autoren, «dass die Solothurner Madonna im Laufe des 16. Jahrhunderts in die Wallfahrts- kirche Mariastein in der Nähe von Basel ge- langt ist. Der Wallfahrtsort wurde nach der Rückkehr des Standes Solothurn zum katholi- schen Glauben in den dreissiger Jahren wie- derhergestellt und erlangte in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wieder eine stei- gende Popularität» (S. 128). Leider gibt es bis heute keine Hinweise über den Standort des Bildes seit dem Verschwinden aus Basel seit Beginn der Reformation im Jahre 1528 und der Wiederentdeckung in Grenchen 1864. Eine Skizze eines Ritters von Conrad Meyer (um



Sandsteinrelief, das Jakob Augsburger 1549 für die Mariasteiner Gnadenkapelle anschaffen liess (heute im Kreuzgang des Klosters Mariastein).

1638), der dem hl. Urs auf dem Holbeinbild sehr ähnlich ist, könnte ein Hinweis sein, dass sich das Bild um diese Zeit bereits in Solothurn befand, da sich unter den Zeichnungen Meyers auch eine kleine Ansicht Solothurns findet. Nimmt man dies irgendwie als schlüssig an, dann müsste sich – nach der Vermutung der Autoren – das Bild zwischen 1528 und ca. 1638 in Mariastein befunden haben. Doch gerade in der Zeit der Reformationswirren wurde die Wallfahrtsstätte in Mariastein verwüstet. Die Augustiner-Eremiten von Basel, die den heiligen Ort seit 1470 betreuten,

hatten mit dem Übertritt Basels zur Reformation auch Mariastein verlassen. Und 1530 suchten die Bättwiler und Witterswiler die Wallfahrtsstätte in bilderstürmerischer Absicht heim. Als dann 1534 Jakob Augsburger die Stelle als Wallfahrtsbetreuer antrat, veranlasste er, dass in der verwüsteten Gnadenkapelle 1545 und 1549 zwei neue Altäre aufgestellt wurden mit roten Sandsteinreliefs. Wann das jetzige steinerne Gnadenbild in der Gnadenkapelle Aufstellung fand, ist leider bis heute völlig unbekannt. Wahrscheinlich fanden es die ersten Beinwiler Mönche, als sie 1636 nach Mariastein kamen, schon vor. Wäre es nun wirklich denkbar, dass das Holbein'sche Marienbild hier eine Zeitlang in Mariastein, sei es in der Siebenschmerzenkapelle, die unter den Augustiner-Eremiten gebaut worden war, oder in der Gnadenkapelle aufgestellt war? Die historische Situation in Mariastein während der fraglichen Zeit scheint doch dieser Vermutung kaum eine berechtigte Stütze zu geben. Schön wär's ja! Aber Wünsche sind keine historischen Tatsachen!

Exil und Rückkehr des Mariasteiner Konventes 1874–1981

Delle – Dürrnberg – Bregenz –
Altdorf

Beiträge aus «Mariastein»
1990–1998

von Abt Lukas Schenker

Zu beziehen im Kloster Mariastein
(Fr. 15.–)